

5985 65076
2060 72888
1315 81708
9088 89847
3521 99181

Zeit.
Schreckens-
war, Jean
in nur we-
war der
könig Lud-
wurde,
ausgezeich-
Zimmern er-
n entlassen.
n Männern
die zwei-
tauschschuß
oland war
erfuhr er
ein Gehölz
borgen ge-

lichkeit des
eine Rect-
war nicht
g, aber er
Heerd der
land und
lung des
umachte"
gegen die
zu einer
ige Tazgen
Kantisten
Truppen
de Krakau
che hier zu
Oesterreich
ur über-

n.
egegnen
Mündel;
schreckt,
en, die
Das
icht ge-
benen
ur um
ate die
wußte
epfchen
en ent-
daß er

ih ein
eigene
enen,
umste,
ich zu
chieden
en zu
leben.
g der
chmerz
n den
chmerz-
in der
n Ort

munds
Herr-
einte,
mund
äthim
Billen.
Früh-
berth
nur
Bon
ochter
e ihr
ruds
volle

stigt-
druck
strub
rarrer
Dar-
e er
ffen
jeht
Ver-
los
die

mehr
iten
der
chte
llie,
prat

sie nicht, dasselbe einem fremden Manne einräumen zu sollen und fragte ruhig:

„Wo ist der Fremde? Ist es ein Sohn meines Onkels Eugen?“

„Graf Eugens Sohn ist er allerdings, aber ganz fremd dürfte er Ihnen wohl nicht sein, denn er soll, wie ich höre, hier in Steinhausen, zweiundzwanzig Jahre unter dem Namen Reginald Leithner gelebt haben.“

Da verließ sie ihre Kraft.

„Reginald Leithner Onkel Eugens Sohn“, schrieb sie erregt, „das kann nicht sein, das ist unmöglich!“

Nicht unmöglich, Komtesse. Er ist hier in Begleitung des Justizraths Lichtner, den ihm das Gericht als Sachwalter mitgegeben hat, um seine Rechte Ihnen gegenüber festzustellen. Die Papiere, die seine Identität beweisen, sind echt und vollständig, so daß ihn das Gericht in Remden anerkannt hat und ich, als Ihr Vormund, ihn anerkennen muß. Er ist augenblicklich mit dem Justizrath nach dem Familienarchiv gegangen, das Familiengesetz derer von Steinhausen hervorzuheben, da die Erbschaftsangelegenheit durch sein Auftreten hier verwickelt wird. Dort kommen die Herren.

In das Nebenzimmer, dessen Thür offen geblieben war, traten eben Reginald, der nunmehrige Graf von Steinhausen und der Justizrath Lichtner; der Regierungsrath ging ihnen bis zur Schwelle des Zimmers entgegen, um sie einzuführen. Gertrud kämpfte einen schweren Kampf. Daß sie zurücktreten und ihm die Herrschaft lassen mußte, das wußte sie; sie kannte den Inhalt jener Schriften, die der Justizrath in den Händen hielt, noch ehe die Herren Einsicht in die Papiere genommen hatten, aber daß er es war, der tiefgehakte, dem sie weichen sollte, das war es, was ihr das Zurückweichen noch schwerer machte. In ihrer Brust lebten heute nicht milde, verfühnende Gefühle, keine liebende Mutter hatte ja zarte, edle Regungen im jungfräulichen Herzen geweckt, keine Mutter den Hochmuth der jungen Grafentochter gebeugt; sondern der Vater hatte denselben genährt. Sie trocknete schnell die letzten Thränen und stand in fester Haltung da, als er die Schwelle des Zimmers überschritt.

Graf Reginald hatte nicht mit leichtem Herzen das Schloß seiner Ahnen betreten. Als er in Münster die Papiere erhielt, die seine Identität feststellten, hatte er triumphirt in dem Gedanken, von dem Gesez anerkannt, vor Graf Kunibert hinzutreten, der ihm dann weichen mußte. Mit Wollust dachte er an diesen Augenblick, der ihm Sühne verschaffte für den Schlag, den er von dem stolzen Schloßherrn einst empfangen. In Remden hörte er, Graf Kunibert sei todt und die einzige Erbin der Steinhausen ein junges achtzehnjähriges Mädchen. Da siegte die natürliche Regung des Mannesherzens, einer Schutzlosen, Schwachen nicht rauh und hart entgegenzutreten. Das hochmüthige Schloßfräulein schwand aus seiner Erinnerung, nicht Graf Kuniberts, nein, Gräfin Selmas Tochter war es, die er aus einem Erbe vertreiben sollte, das sie schon zu halten wähnte. Es beruhigte ihn, den Gesezunkundigen, allein die Versicherung, daß ein Vormund der jungen Witwe zur Seite stehe, der ihre Rechte gerichtlich feststellen werde; somit war sie wenigstens nicht von der Gnade des Standesherrn, des Familienoberhauptes abhängig.

In ihrem väterlichen Schlosse standen sich Reginald und Gertrud gegenüber. Aug' in Auge und ein Schatten heiliger Erinnerung glitt über die Seele des jungen Grafen. Nicht das Schloßfräulein trat ihm entgegen, im schwarzen Trauerkleide stand sie vor ihm; so hatte er jenes holde Kind geschaut, das unvergessen in seinem Herzen lebte. Das war der Augenblick, mit ihm um die Herrschaft zu ringen, die er kam ihr streitig zu machen; die Herrschaft, die das Gesez ihm zusprach, konnte sie ihm freilich nicht nehmen, aber eine andere erringen. Jedenfalls erwartete der Graf ein Entgegentreten ihrerseits, einen Empfang in den Hallen, die er als Familienglied zum ersten Male betrat, denn er sah sie schweigend und erwartungsvoll an, aber er täuschte sich. Was ihm heute aus den Augen der Jungfrau entgegenblitzte, es war nicht das, was ihn einst aus den lieblichen Kinderaugen angelächelt, eine Sekunde nur, dann war der Schatten der Erinnerung verflogen, flüchtig, wie er gekommen. Es war trotz des Trauerkleides das Schloßfräulein, das vor ihm stand, das ihm zugerufen hatte: „Du bist doch ein Findling!“ Versunken im Meere des Hasses war die süße Erinnerung. Hier unter ihren Blicken, die ihm als Feindin entgegen-trat, erwachte der finstere Dämon wieder in seiner Brust, die Stunde der Rache war gekommen für jenes tief verlegende Wort, das sie ihm einst voll Kinbertroß entgegengeschleudert hatte und in dem Wonnegefühl der Rache trat er auf sie zu und sagte:

„Jetzt, mein stolzes Schloßfräulein, gebe ich Ihnen den Findling zurück. Nicht Reginald Leithner steht vor Ihnen, sondern der Ihnen vollkommen ebenbürtige Graf.“

„Als solchen werde ich Sie stets nur betrachten“, erwiderte sie hochmüthig, „eine Anerkennung der Verwandtschaft werden Sie, nach dem was zwischen uns liegt, wohl nicht erwartet haben.“

Die Brücke, die eine unerwartete Entdeckung zwischen zwei Menschen geschlagen, war abgebrochen, nicht als Verwandte waren sie sich entgegengetreten, sondern als Fremde; so mußten sie sich auch ferner fremd und feindselig gegenüberstehen.

Erschrocken standen die Zeugen dieser Scene, die hier nicht zu vermitteln vermochten, denn das Wort: „nach dem, was zwischen uns liegt“, deutete auf die Vergangenheit, die Niemand kannte, außer den Theilhabern. Ob sich das je ausgleichen ließ, wußte Keiner, jedenfalls ließ es sich in diesem Augenblick nicht ausgleichen und so sagte der Regierungsrath, fernere heftige Worte zwischen den feindseligen Geschwisterkindern fürchtend:

„Herr Justizrath, wollen Sie die Urkunde aufschlagen, die Sie dem Familienarchiv entnommen haben, damit wir die geschäftlichen Angelegenheiten ordnen können, die Privatverhältnisse mögen beide Theile abdann stiller feststellen.“

Der Justizrath entfaltete die Blätter und sagte: „Das Familiengesetz derer von Steinhausen bestimmt, daß der älteste Sohn hier Erb- und Standesherr ist und damit das Vermögen nicht zersplittert wird, dasselbe in seiner Hand bleibt, wofür ihm die Verpflichtung wird, für die übrigen Glieder der Familie standesgemäß zu sorgen. Hören wir nun, wie weit der Herr Regierungsrath diesen Begriff ausdehnt und was derselbe für sein Mündel verlangt.“

„Ich habe“, erwiderte derselbe, „im Nachlasse Graf Kuniberts ein Testament gefunden, welches der Großvater beider Erben, Graf Otto von Steinhausen, geschrieben hat; er hatte dasselbe bei dem Gericht in Remden deponirt, aber zurückgefordert nach dem Eintritt seines ältesten Sohnes, da nach seinem Tode, wie er glaubte, seine Erbschaftstheilung mehr nöthig. Dasselbe ist aber nicht vernichtet worden, so sei es denn eine Generation später, als für die es geschrieben, Norm der Erbschaftsvertheilung.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Militärische Verwendung von Schneeschuhen. Nachdem bisher schon mehrfach Uebungen im Schneeschuhlaufen abgehalten wurden, werden in diesem Winter größere Uebungen als bisher im Schneeschuhlaufen, für das der Kaiser ein lebhaftes Interesse hat, stattfinden. Man ist an maßgebender Stelle mit den zur Zeit vorliegenden Erfahrungen recht zufrieden, und es sollen bereits die eingehendsten Erwägungen stattgefunden haben, ob nicht bei jeder Kompagnie eine bestimmte Anzahl Schneeschuhläufer auszubilden wären. Zwar ist man in dieser Hinsicht noch zu keinem bestimmten Entschluß gekommen; allein die Resultate dieses Winters dürften denselben zeitigen. Man gedenkt den Schneeschuh besonders im Vorposten- und Aufklärungsdienst, sowie für den Nachrichtendienst verwendbar zu machen. Ebenso könnte der Schneeschuh die Arbeiten der Telegraphen-Abtheilungen beim Leiten der Leitung erleichtern. Er wäre im Sanitätsdienst zu verwenden und er könnte im Winter das Veloziped ersetzen, wenn gute Verkehrswege fehlen.

— Berlin. Von außerordentlicher Kohheit zeugt ein Fall, der bei der hiesigen Kriminalpolizei zur Anzeige gelangte. Ein verheiratheter Kaufmann, dessen Frau hoffnungslos krank liegt, hat seine Verlobung mit einem jungen Mädchen angezeigt. Bezeichnend ist, daß sowohl die Braut wie deren Eltern davon Kenntniß gehabt haben, daß der „Bräutigam“ verheirathet ist, und daß an die Schließung einer neuen Ehe erst nach dem Ableben seiner jetzigen Frau gedacht werden kann, deren Tod allerdings erwartet wird. Gerichtlich belangt kann der Kaufmann nicht werden.

— Eine lustige Gespenstergeschichte meldet das „Großhainer Tagebl.“: Seit einiger Zeit befanden sich die Lehrlinge des Herrn X. in hochgradiger Aufregung. Einer dieser Zöglinge hatte in einer Nacht, da er sich von Zahnschmerzen gepeinigt ruhelos auf seinem Lager wand, bei einem zufälligen Blick durch das Fenster auf dem Pappdach des großen Gebäudes eine weiße Gestalt erschaut, die in einer Ecke des flachen Daches stand, dort allerlei gespenstische Bewegungen machte und nach einiger Zeit verschwand. Dem zahnschmerzgeplagten Jüngling sträubten sich die Haare vor Entsetzen und zähnelappend erzählte er seinen Lehrcollegen am andern Morgen die grausige Geschichte. Natürlich lachten dieselben den Gespenstseher aus, ließen sich aber bewegen, die nächste Nacht mit aufzupassen. Anfänglich waren die Jünglinge sehr tapfer und machten Witze über ihren Scheu auf seinem Bette sitzenden Kameraden, aber je weiter die Nacht vorschritt, desto mehr bemächtigte sich ihrer das Gefühl des bekannten „Grufelns“, und als sie plötzlich wirklich die weiße Gestalt erblickten, da stürzten sie sich mit einem Schrei des Entsetzens auf ihr Lager und zogen das Bett über die Ohren. Allerlei Vermuthungen stiegen nun in den Köpfen der „Geisterseher“ auf und sie beschloßen, dem Prinzipal von dem Spule Mittheilung zu machen. Der aber war ein gar praktischer Mann und glaubte durchaus nicht an Geister und Gespenster, vermutete vielmehr, daß etwas Anderes dahinter stecke. In der nächsten Nacht versah er sich nun mit einem langen Schlauch von

einer Gartenspritze, der an der Wasserleitung angeschraubt wurde, und so gewappnet erwartete er in Gemeinschaft mit seinen Zöglingen das Nahlen der gespenstischen Erscheinung. Und diese kam denn auch.

„Wasser!“ commandirte der Prinzipal und ein mächtiger Strahl erschoss sich auf die weiße Gestalt. Da aber erscholl ein so größlicher Schrei, daß auch den tapfern Principal Entsetzen ergriff und er in schleunigster Flucht enteilte, den Schlauch, aus dem unaufhörlich das Wasser entströmte, in die Kammer fallen lassend. Auch die Lehrlinge waren begreiflicher Weise wie gelähmt und als sich endlich Einer besann, die Wasserleitung zu schließen, da stand bereits die Kammer vollständig unter Wasser und die erschrockenen „Geisterseher“ hatten die ganze Nacht zu thun, die Fluthen aufzutrocknen. Am andern Morgen untersuchte man endlich den Schauplatz des nächtlichen Treibens, und da stellte sich heraus, daß ein Dienstmädchen allabendlich vorm Zubettgehen einen Gegenstand, der Tags über auf dem Dache hing und den sie zu ihrer Nachtoilette dringend benötigte, von dem Dache, auf das von ihrer Kammer aus eine Thür führte, hereinholte. Seit dieser Zeit aber können die Lehrlinge wieder unbesorgt schlafen, denn auch das Dienstmädchen wurde angewiesen, die nächtlichen Befestigungen des Pappdaches einzustellen.

— Ein junger Mann in Wien träumte jüngst, er sei als Scheintodter lebendig begraben worden. Vergebens war sein Stöhnen und Pochen im Sarge. Niemand schien sein Rärmen zu vernehmen. In dieser Folterqual erwachte der junge Mann, wollte sich erheben und siehe da, ein tüchtiger Schlag gegen die Stirn überzeugte ihn, daß sein Traum Wahrheit zu werden drohte. Man kann sich das Entsetzen des Aermsten kaum vorstellen. Er hätte bei einem Aterlaß keinen Tropfen Blut gegeben. Endlich ermannte er sich, erhob die Hände, und suchte sich durch Umhertasten zu orientiren. Seine Todesangst steigerte sich. Man schien ihn wirklich lebendig begraben zu haben, denn wirklich stießen seine zitternden Hände an harte hölzerne Bretter. Wenig fehlte, so wäre der Mann vor Schreden wahnsinnig geworden. So verging eine qualvolle Stunde. Endlich fiel von der einen Seite ein schwacher Lichtschimmer — der Tag graute eben — in den dunklen Behälter. Vorsichtig schob sich der wache Träumer nach der erwählten Seite, und siehe — er fand Raum, ja er schob sich endlich — unter seinem Bette hervor. Wie er dahin gekommen, sei es durch einen Fall aus dem Bette im Schlaf, oder durch große Müdigkeit vor dem Niederlegen, blieb zweifelhaft.

— Tröstlich. Reisender (im Gebirge): „Also Ihr Vater ist abgestürzt und auch Ihr Großvater; demnach scheint das Geschäft eines Führers doch recht gefährlich zu sein!“ — Führer: „O, so schlimm ist's halt doch nicht, auf zwanzig Reisende kommt immer erst ein Führer!“

Ga. 6000 Stüd Seidenstoffe — ab eigener Fabrik — schwarze, weiße und farbige — v. 75 Pf. bis Mt. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.) — Porto- und steuerfrei ins Haus!! Katalog und Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik (k. k. Hof.), Zürich.
Das neueste, zwölfte Heft der „Gartenlaube“ bringt die Fortsetzung des spannenden Romans „Ein Lieutenant a. D.“ von Arthur Japp, daneben eine interessante Novelle von G. Reck, „Sein Minister“. Von Artikeln nennen wir: „Niesen und Jweige unserer Marine“, „Fürst Bismarck in Riffingen“, „Emil Pascha“, „Auf den Delfeldern Salzigens“. Die Illustration ist reich und gut ausgeführt, besonders gelungen ist das Bild, das eine Ausfahrt des Fürsten Bismarck nach seiner letzten Krankheit in Riffingen darstellt.

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eidenholz

vom 8. bis mit 14. November 1898.
Aufgebote: a. hiesige: 55) Der Handarbeiter Hermann Müller hier mit der Maschinenheilerin Marie Emilie Dued hier. 56) Der Bäcker Ernst Adolph Schmidt hier mit dem Dienstmädchen Emma Hulda Geilhus hier. 57) Der Maschinenführer August Curt Fuchs hier mit der Schneiderin Anna Scheiter hier.
b. auswärtige: 25) Der Hüttenarbeiter Louis Langhammer in Niederplanig mit der Fabrikarbeiterin Marie Reichmann hier. (Eheschließungen: 48) Der Maschinenführer Hermann Ludwig Gläh hier mit der Stickerin Hedwig Marie Dutschig hier. 49) Der Waldarbeiter Carl Ernst Schüller in Wildenthal mit der Handschuhnäherin Camilla Olga Rehnert in Wildenthal. Geburtsfälle: 280) Elsa Minna, T. des Hausmanns Carl Richard Unger hier. 282) Anna Helene, T. des Handelsmanns Ernst Otto Bauer hier. 283) Fanny Martha, T. des Hausmanns Emil Wagner hier. 284) Paula Lisa, T. des Hilfsweidensellers Heinrich Gustav Spizner in Blumenthal. 285) Marie Rosa, T. des Deconomiegehilfen Gustav Gläh hier. 286) u. 287) Marie Paula und Max Willy, Zwillingkinder des Waldarbeiters Ernst Emil Schneidenbach in Wildenthal. 288) Helene Marianne, T. des Maschinenführers Alfred Emil Weiser hier. 289) Elli Betty, T. des Maurers Carl Emil Schönfelder hier. 290) Erich Bruno, S. des Musikers Alban Theodor Schindler hier. 291) Hans Alfred, S. des Maschinenführers Friedrich Alban Kömlich hier. Hierüber: Nr. 281) 1 unehel. Geburt. Todgeburtssfälle: Nr. 235) 1 S. dem Handarbeiter Hermann Strobel hier. Sterbefälle: 236) Max Freund, außerehel. S. der Ausschneiderin Helene Hedwig Rühlig hier, 2 M. 14 T. 237) Curt Erich, S. des Kaufmanns Max Otto Wittich hier, 6 M. 14 T. 238) Hans Walthar, S. des Maschinenführers Emil Christian Weigel hier, 5 M. 1 T. 239) Doris Emilie, T. des Schuhmachers William Gläh hier, 3 M. 28 T. 240) Paul Rudolf, S. des Wätkers Carl Hermann Gottschling hier, 3 M. 12 T.